Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 357. **Donnerstag** den 16. Juli 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 16. Juli.

Bezirkspräsident Prinz Hohenlohe und der Klerikalismus.

Der Versuch der reichsländischen Klerikalen, den Bezirkspräsidenten Prinzen Hohenlohe wegen der Annahme der liberalen Kandidatur im Reichstags-Wahlkreise Hagenau aus dem Amte zu entfernen, wird von dem Organ des durchgefallenen Reichstagskandidaten Hauß mit gesteigerter Heftigkeit fortgesetzt. Prinz Hohenlohe hat als liberaler Politiker dem Klerikalismus den Krieg erklärt, und damit nach der Ansicht der reichsländischen Klerikalen einen Verstoß begangen, der mit dem Ausscheiden aus dem Amte gesühnt werden muß. „Die hohen Beamten", schreibt das Blatt des Herrn Hauß, „mögen ihre politische Ueberzeugung behalten, sie mögen klerikal sein oder liberal, aber daß einer der Majorität des Landes den Krieg erklärt, wie es der Bezirkspräsident von Kolmar getan hat, das darf die Regierung nicht dulden. Die Steuerzahler haben das Recht zu erwarten, daß gerade die hohen Beamten sich nicht in das Gewühl der Parteien stürzen. . . . Die katholische Majorität wird es sich ernstlich verbitten, daß ihre Steuern antiklerikalen Sturmreitern hohe Gehälter liefern." — Der Anspruch, daß ein hoher Beamter aus Rücksicht auf die Majorität der Steuerzahler keine Reichstagskandidatur annimmt, die im Gegensatze zu jener Majorität steht, ist mit der Reichsverfassung unvereinbar. Denn die Reichsverfassung gewährt den Beamten ohne Einschränkung das Recht, sich in den Reichstag wählen zu lassen. Der Anspruch der reichsländischen Klerikalen ist ferner unvereinbar mit der Praxis der klerikalen Politik: der Klerikalismus zählt in den Parlamenten so manchen Beamten, dessen politischer Standpunkt nicht nur nicht derjenige der Majorität der Steuerzahler ist, sondern dem letztern aufs schroffste gegenüber steht. Wenn die Regierung sich häufig genug die schroffste Opposition solcher klerikaler Beamten im Parlament gefallen lassen muß, hat sie mit doppelter Entschiedenheit das ebenso selbstsüchtige, wie herrschsüchtige Verlangen abzuweisen, daß nichtklerikale Beamte von ihr im Parlament nicht geduldet werden sollen. Das Aufspielen der Steuerzahler gegen den Prinzen Hohenlohe bedeutet sachlich wegen der völligen Unzulässigkeit, diesen Gesichtspunkt überhaupt geltend zu machen, nur insofern etwas, als es der Sozialdemokratie Vergnügen bereiten muß, klerikale Politiker auf denselben Wegen der Demagogie zu begegnen, welche sie ihrerseits bevorzugt. Das Organ des durchgefallenen Reichstagskandidaten Hauß macht endlich die Straßburger Regierung gegen den Bezirkspräsidenten von Kolmar durch die Drohung scharf, daß infolge seiner Hagenauer Kandidatur das Vertrauen der katholischen Bevölkerung zur Regierung gelitten habe. Die Straßburger Regierung hat sich in den letzten Jahren gegenüber dem Klerikalismus wiederholt gefällig erwiesen; wenn sie dies auch betreffs des klerikalen Ansturmes wider den Prinzen Hohenlohe täte, wäre damit unzweideutig eine schwere Erschütterung ihrer Autorität verknüpft.

Evangelische und katholische Volksschüler.

Die allgemeine Volksschulstatistik vom Jahre 1901 weist im letzten Jahrfünft ein erheblich stärkeres Wachstum der Zahl der katholischen Volksschüler auf als der evangelischen. Während die Schülerzahl auf evangelischer Seite nur von 3 296 481 auf 3 520 743, also um 244 262 oder 6,8 Prozent gestiegen ist, erhöht sich die Zahl der katholischen Volksschüler von 1896 bis 1901 von 1 901 013 auf 2 118 815, also um 217 802 oder 11,4 Prozent. Die Zentrumspresse hat dies „als ein günstiges Zeichen für den gesunden moralischen Kern des katholischen Volkes" bezeichnet. Diese Freude könnte man der katholischen Presse sicherlich gönnen, wenn in dieser Feststellung nicht zugleich das Gegenteil in Bezug auf den evangelischen Volksteil behauptet würde. Tatsächlich hat sich aber die Zentrumspresse, wie das „B. T." des näheren nachweist, nur durch eine oberflächliche Kenntnisnahme täuschen lassen. Allerdings nimmt seit Jahren die Zahl der katholischen Volksschüler stärker zu als die der evangelischen, aber dieser Unterschied ist nicht so erheblich, daß man daraus so weitgehende Folgerungen ziehen dürfte. Nach den Feststellungen der Schulstatistik betrugen die evangelischen Volksschüler im Jahre 1896 63,31 Prozent, 1896 62,95 Prozent der Gesamtheit, während die Zahl der katholischen Volksschüler in demselben Zeitraume von 35,76 auf 36,39 Prozent stieg. Die Hauptursache dieses an und für sich geringen Unterschiedes liegt nicht so sehr an der Verschiedenheit der natürlichen Vermehrung auf beiden Seiten, als in dem verschiedenen Anteil an der überseeischen Auswanderung. Daß nun im Jahrfünft 1896/01 ein so viel bedeutender Unterschied auf beiden Seiten vorhanden ist, erklärt sich aus der Tatsache, daß eine Reihe großer Gemeinden ihre Volksschulen, durch das Gesetz von 1897 gezwungen, in Mittelschulen umgewandelt haben, so daß eine große Zahl früherer Volksschüler nunmehr bei den Mittelschulen gezählt wird. So verzeichnet die Statistik von 1896 für die Stadt Magdeburg 29 078, für 1901 dagegen nur 18 740 evangelische Volksschüler. Eine ähnliche Verschiebung hat in einer ganzen Reihe von Städten stattgefunden, und da dies im wesentlichen nur Städte mit überwiegender evangelischer Bevölkerung betrifft, so mußte ein erheblicher Ausfall an Volksschülern auf dieser Seite eintreten. Die Zentrumspresse hat also ohne hinreichende Veranlassung ihren wesentlichen moralischen Unterschied zwischen den beiden Konfessionen „festgestellt".

Kriegsbesorgnisse im fernen Osten.

Dem „Reuterschen Bureau" wird aus Port Arthur über Tschifu gemeldet, daß die Beratung der russischen Diplomaten und anderer Beamten vorgestern beendet worden ist. Der letzte Sonderzug mit den Teilnehmern an der Beratung sei gestern nach Moskau abgegangen. Es werde zugegeben, daß die Möglichkeit eines Krieges erörtert wurde, es werde aber erklärt, daß dies nicht Gegenstand der Beratung gewesen sei. Es zeige sich deutlich, daß seit der Ankunft des Kriegsministers Kuropatkin Rußlands kriegsmäßige Vorbereitungen im Wachsen begriffen seien und die Absicht bestehe, mehr Truppen in die Mandschurei zu bringen. Unternehmer in Port Arthur hätten in der vorigen Woche Aufträge erhalten zur sofortigen Beschaffung von Baumaterialien zur Einrichtung von Baracken für 20 000 Mann, die aus Charbin abgehen sollen. Beamte, die an der Beratung teilgenommen haben, hätten erklärt, der Widerstand Rußlands gegen die Oeffnung der mandschurischen Plätze für den fremden Handel sei nicht begründet auf eine Gegnerschaft gegen die Anwesenheit der Fremden, sondern dagegen, daß fremde Konsule in den Städten, die tatsächlich unter russischer Kontrolle stehen, bei der chinesischen Regierung beglaubigt werden und die Kaufleute, die sie vertreten, außerterritoriale Rechte genießen sollen. Ein solcher Zustand werde sicherlich große Reibungen zur Folge haben, wie es in Niutschwang der Fall gewesen ist. Etwas friedlicher lautet die folgende Meldung:

* Washington, 15. Juli. (Reuters Bureau.) Es verlautet, gestern habe eine Besprechung über die Mandschureiangelegenheit zwischen dem Staatssekretär Hay und dem russischen Geschäftsträger Hansen stattgefunden, die einen durchaus befriedigenden Verlauf nahm. Es werde die baldige Erledigung der Frage der Mandschureihäfen erwartet. Dem japanischen Minister, der im auswärtigen Amte vorsprach und sich über die Besprechung erkundigte, sei erklärt worden, Hays Politik in der Mandschureiangelegenheit sei lediglich darauf gerichtet, dort offene Häfen für die ganze Welt zu erlangen.

Vom Deutschtum in Australien.

Tapfer kämpfen in jüngster Zeit unsere Landsleute in Viktoria (Australien) für die Erhaltung der deutschen Muttersprache. Es hat sich dort ein Deutscher Schulverein von Viktoria gebildet, aus dessen jüngstem Jahresberichte wir einige interessante Daten mitzuteilen in der Lage sind. Der Verein unterhält in Melbourne eine Sonnabendklasse zum Unterrichte deutscher Schulkinder. Ungefähr 80 deutsche Kinder besuchten diese Klasse; am Unterricht beteiligten sich zwei besoldete Lehrer und drei Lehrerinnen, die, wie schon früher, so auch im letzten Jahre, ihre Dienste unentgeltlich zur Verfügung stellten. Das Ziel des Schulvereins ist die Begründung einer täglichen deutschen Schule; jedoch steht der Erreichung dieses Zieles die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Mittel im Wege. Immerhin ist die Zahl der Mitglieder des Vereins im vorigen Jahre gewachsen; eine besondere Ermutigung hat er dadurch erfahren, daß der Kaiserlich deutsche Konsul in Brisbane, Herr v. Ploennies, sowie unser heimischer Allgemeiner deutscher Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande als Mitglieder beigetreten sind. Wie der Verein auch sonst für die Belebung des deutschen Geistes im fernen Lande wirkt, beweist die schöne Schillerfeier, die er an dem vorigen Geburtstage des Dichters, am 10. November 1902, im Saale des Melbourner Deutschen Turnvereins abgehalten hat, und bei der u. a. auch Romberges Kantate „Das Lied von der Glocke" unter Mitwirkung verschiedener deutscher Gesangvereine zur Aufführung kam. Ein Fortschritt der deutschen Sache in Viktoria ist es, daß sich auch in dem Melbourne benachbarten Doncaster, einer ländlichen Hochburg des Deutschtums im Staate Viktoria, im Juni 1902 gleichfalls ein deutscher Schulverein gebildet hat, der ebenfalls eine Sonnabendklasse für den Unterricht deutscher Kinder eröffnen konnte. Diese Klasse feierte am 28. März dieses Jahres ein schönes Schulfest. Interessant war dabei, daß der dortige — englische — Friedensrichter, Tom Petty, der in seiner Jugend mehrere Jahre in Deutschland verlebt und die deutsche Sprache und deutsche Art kennen und schätzen gelernt hat, in warmen Worten seine Freude über die Gründung der Sonnabendklasse ausdrückte; die deutschen Lieder, welche heute seine Kinder mitgesungen hätten, wie er es einst getan — so äußerte er bei dieser Gelegenheit —, hätten ihn so recht wieder in seine eigene schöne Jugend zurückversetzt. Durch das verdienstliche Wirken dieser Vereine ist eine feste Basis für die Erhaltung und das Gedeihen des Deutschtums im Staate Viktoria gegeben. Möge es beiden Körperschaften vergönnt sein, ihr Werk stetig wachsen und gedeihen zu sehen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 15. Juli. Ueber die Arbeitersekretariate, soweit sie mit den sogenannten freien Gewerkschaften in Verbindung stehen, brachte jüngst das „Korrespondenzblatt" der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands einen längeren Artikel. Darnach sind die Arbeitersekretariate, die spezifisch deutschen Verhältnissen entsprechen, dem Bedürfnis der arbeitenden Klassen nach volkstümlicher und unentgeltlicher Rechtshülfe entsprossen und den Gewerbegerichten und den Schiedsgerichten der Arbeiterversicherung gegenüber freie Schöpfungen der Arbeiter. Augenblicklich gibt es 39 Sekretariate, doch hat dem „Korrespondenzblatt" nur das Material von 32 vorgelegen. Sie sind durchweg sehr jugendlichen Alters. Das älteste Arbeitersekretariat, das von Nürnberg, entstand 1894; es wurde das Vorbild für alle übrigen, die in längeren Zwischenräumen folgten. Die meisten Sekretariate werden von Gewerkschaftskartellen und anderen gewerkschaftlichen Organen unterhalten, während bei anderen auch parteipolitische Organisationen zum Unterhalt beitragen. Staatliche Unterstützung genießt nur das in Gotha errichtete Sekretariat, dessen Unterhalt zunächst fast völlig aus staatlichen Mitteln (im Jahr 2200 ℳ) bestritten wird. In anderen Bundesstaaten scheint wenig Neigung zur Nachahmung des Gothaischen Beispiels vorhanden zu sein; auch mehrfache Versuche, Gemeindeverwaltungen zur Unterstützung von Arbeitersekretariaten anzuregen, sind bislang stets gescheitert. Die Verwaltung der Sekretariate liegt teils bei den Kartellvorständen, den beteiligten Vereinen oder bei gewählten Aufsichtskommissionen. In Gotha steht das staatlich unterhaltene Sekretariat unter der Leitung einer Kommission von 7 Personen, in der auch der Gewerbeverein (Unternehmer-Organisation) vertreten ist. Die meisten Sekretariate haben festbesoldete Beamte in eigenen Bureaulokalitäten. Zu den Aufgaben der Sekretariate gehört allgemein die Auskunfterteilung (die Gesamtzahl der Auskunftsuchenden belief sich im vergangenen Jahre bei 32 Sekretariaten auf 195 679) und die Anfertigung von Schriftsätzen zur Rechtserlangung. Die Auskünfte verteilten sich auf folgende Gebiete: Arbeiterversicherung, Arbeits- und Dienstvertrag, bürgerliches Recht, Strafrecht, Arbeiterbewegung, Gemeinde- und Staatsbürgerangelegenheiten, Gewerbesachen, Verschiedenes. Nahezu alle Sekretariate vermitteln auch Beschwerden in Arbeiterschutzangelegenheiten an die Gewerbeinspektion, und sind außerdem auch auf gewerkschaftlichem Gebiete tätig, namentlich durch Vermittelung der Aufnahme neuer Mitglieder in die Gewerkschaften, teilweise auch durch Erhebung der Mitgliederbeiträge und Verbreitung der Verbandsorgane, sowie durch persönliche Agitation der Sekretäre. Vielfach sind auch zur Aufklärung und Aufdeckung wirtschaftlicher Verhältnisse und Mißstände Erhebungen verschiedener Art (z. B. über Arbeitslosigkeit, Lebenshaltung, Wohnungszustände usw.) gemacht worden. Die Rechtshülfe ist gewöhnlich unentgeltlich für die organisierten, d. h. zum Unterhalt des Sekretariats beitragenden Arbeiter; die Unorganisierten werden entweder abgewiesen oder durch Gebührenerhebung oder freiwillige Beitragsleistungen zur Kosten-

Feuilleton.

18]

Hotel Alpenrose.

Roman von Arthur Schleitner.

Nachdruck verboten.

Dreizehntes Kapitel.

Doktor Kluibenschädel hatte, alpin ausgerüstet, frühmorgens seine Garçonwohnung verlassen, in der Absicht, den Gsadgletscher zu besuchen, wohin es ihn mit unwiderstehlicher Kraft zog. Im Rucksack trug er keinen nennenswerten Proviant für eine ebenso strapaziöse wie gefährliche Hochtour, dafür aber sehr viel Kolapastillen, von deren Wirkung er sich einen ungeheuren Erfolg versprach, und eine Blechflasche, mit Benzin gefüllt.

Am oberen Ende des Dorfes Schwarzwasser traf der junge, nervenkranke Advokat den Straßenmeister, der gleichfalls in aller Frühe auszog, um seine Wegarbeiter auf der Strecke zu kontrollieren.

Der Straßenmeister sprach den ihm bekannten Anwalt an und erkundigte sich nach dem Ziele der Wanderung.

Funkelnden Auges, lebhaft gestikulierend, rief Kluibenschädel: „Großartige Hochtour! Gsadgletscher! Will Eis brennen sehen!"

„Was? So etwas Verrücktes! Nehmen Sie doch einen Führer mit! Die Tour ist sehr gefährlich!"

Der Bergwind verschlang das unheimliche Lachen Kluibenschädels, der mit großen Schritten dem Lärchenwald zustrebte.

Achselzuckend und über moderne Bergkraxlerei brummend, ging der Straßenmeister seines Weges weiter, sich natürlich damit beruhigend, daß der Advokat sich wahrscheinlich einen albernen Scherz geleistet habe.

Eine Wegstrecke, zu deren Bewältigung ein normaler Bergsteiger reichlich zwei Stunden braucht, legte Christian in kaum der Hälfte Zeit zurück, so sehr hastete er aufwärts, dabei immer Pastillen lutschend. „Es wirkt großartig, das Kola!" keuchte der Anwalt, nahm den Hut ab und fuhr mit den zitternden Händen über den schmerzenden Kopf.

Immer unentwegt aufwärts. Die Baumwuchsgrenze war bereits überschritten, öde, kahles Gestein ringsum, eine Bruthitze dazu, und kein Quellchen oder Wasserrinnchen zu finden. Christian erkannte in dieser Stein- und Felswüste alsbald, daß er den rechten Aufstieg verloren haben müßte, da keine Markierung mehr zu sehen ist. Sei es drum! Hoch oben leuchtet ja der ewige Firn und dort ist das Ziel der heutigen Wanderung, das erreicht werden muß. Aufatmend blieb Kluibenschädel stehen; er muß Luft schnappen, die Lungen versagen fast den Dienst; das Herz klopft zum Zerspringen, ein stechender Schmerz wühlt in den Schläfen, es ist, als siede das Gehirn, brennend heiß sind die Augen. Hände und Füße zittern, der ganze Mensch ist am Zusammenbrechen.

„Ich will hinauf!" keuchte erschöpft vom zu hastig begonnenen Aufstieg der junge Anwalt, und eigensinnig schleppte er sich weiter mühsam ein Geröllfeld durchquerend, dabei rutschend, stürzend, sich wieder aufrichtend und erneut wieder zu fallen. Christian blutete an den wund gerissenen Knien, die Hände sind zerschunden und klebrig vom sickernden Lebenssaft. Es gelang, das Kar zu traversieren, dann aber wirbelten heiße Windstöße ein graues Chaos von Staub auf, das alles in der Felswüste verhüllte.

Christian war gezwungen, sich, wo er eben stand, zu setzen, auszuharren, bis die Staubwolken sich legten. Brennender Durst quälte den eigensinnigen Wanderer, dem der Geröllstaub die Kehle austrocknete und die Augen wie Ohren einsandete. Gegen die Kolapastillen empfand Kluibenschädel bereits Widerwillen; durstlöschende, getrocknete Zwetschgen hatte der bergkundige Apotheker unten wohl empfohlen, doch Christian wollte dergleichen nicht mitnehmen. Die Strafe für solchen Eigensinn ist jetzt entsetzlich quälender Durst.

Im Felskessel trieb der Wind ein grauenhaftes Spiel, die Staubwolken kreisten unablässig und vom Urgestein der gigantischen, zerrissenen Felsschründe ging Steinschlag hernieder, prasselnd, knatternd, Wolken von Staub und Gries aufwühlend.

Plötzlich trat Ruhe ein, die unheimliche Ruhe vor dem eigentlichen Losbrechen des gefährlichen Sturmes.

Trotz seines rasend machenden Zustandes konnte der Wanderer erkennen, in welcher Richtung ein Entrinnen aus dem Felskessel möglich ist, und die kurze Ruhepause nützte Christian und schleppte sich aufwärts durch eine Art langgezogenen, nicht zu steilen Kamins. Anfänglich ein mattes Steigen, dann der Höhe zu auf zerrissenem Gestein kriechend, gelangte der Bergfahrer doch zur Schneide des den Kessel umrahmenden Höhenzuges. Welcher Ausblick hier auf das nahe, riesige Eisfeld! Aber in welch' unheimlicher Beleuchtung! Grau, teilweise schwarzverhängt das Firmament, gegen Westen fahles Gelb, der kleine Strich freien Himmels grünlich schillernd, dazu rote Streifen an den aus Südwest heranjagenden Cirruswolken, ein märchenhaft schönes Farbenspiel, doch unheimliche Gefahr kündend für den Eindringling in die Stein- und Eiswüste.

Wie verzückt starrte Christian in diese Pracht des hochalpinen Bildes. Der Felsgipfel des Gsad hebt sich schwarz aus dem weißlichen Krustenpanzer, die Eisschründe leuchten bald meergrün, bald dunkelblau auf.

„Rot müßt ihr erglühen! Ich mach' euch brennen!" schrie Kluibenschädel und winkte zum majestätischen Gsadgipfel hinauf. In wahnsinniger Erregung vergaß der Wanderer das peinigende Durstgefühl, heiser jauchzte er und vollführte einen Abstieg auf schmalem Felsband, den eine Gemse nicht sicherer betätigen könnte. Schier ein Engelsschweben ist es, ohne Gefühl für die ungeheure Gefahr des drohenden Absturzes in die gähnenden Klüfte zu beiden Seiten des schmalen Felsbandes schritt Christian tiefer in unbegreiflicher Wahrung der Balance und erreichte den Moränenboden, der in sanfter Steigung hinan zur Gletscherzunge führt.

In sattem Gelb erstrahlt der Gsadgipfel nun, der Südwind trieb das graue Gewölk von dannen, tiefblau erscheint das Firmament ringsum, das Vorzeichen für einen Föhnsturm.

Ahnungslos eilte der Kanzleimensch aufwärts, nicht wissend, was ihm solche Kräfte gibt; Christian fühlt sich leicht, von Schwingen gehoben. Pfeifend geht der Atem, ein Röcheln ist es aus verstaubter Kehle, gierig atmet der Bergfahrer den kühlen Odem, der vom Gletscher entgegenströmt.

Eine Stunde höchst ermüdenden Steigens, dann versagt die Kraft, Christian sinkt nieder und bleibt wie betäubt liegen.

Zürnt der Gletscherkönig dem schwachen Menschlein, will er den Knirps hinausfegen lassen aus dem Reich des Todes, ihn verderben?

Ein letztes Rot flammt auf, ein schillernd Grün und Gelb, der Sturm reißt ein Loch in die aus Westen heranjagende Wolkenbank, gleißend strahlt für wenige Augenblicke die Sonne hernieder, verklärend die erhabene Eiswelt, bis das schwarzdräuende Gewölk den Feuerball verhüllt.

Christian erwachte, starren Blickes betrachtete er die fremde Umgebung, im Frost erschauernd. Was seine Hände befühlen und betasten, ist Eis, wirkliches, ewiges Eis.

„Erreicht! Glücklich erreicht, nun muß der Firn brennen!" schrie Christian, und ein irres Lächeln umspielte seine zuckenden Lippen. Am ganzen Leibe zitternd, öffnete der Wanderer den Rucksack, nahm die Benzinflasche heraus und schritt heiser jauchzend auf der Eisfläche hinan. „Der Berggeist muß schwitzen! Ich bin der Herr der tückischen Gnomen! Heraus mit dir, Gsadkönig, dein Ende ist gekommen, in die Knie mit dir! Dein Herr und Gebieter steht vor dir! Ich bin Majestät, der König der Eiswelt! Brenn' auf, du Eis, ich setze deiner Ewigkeit Schranken!" schrie Christian, öffnete die Flasche mit Anwendung seiner letzten Kraft. Der Inhalt spritzte auf seine Kleider, doch der Irre achtete dessen nicht.

„Brennen muß das Eis, es gibt keine Ewigkeit!"

Behend holt Christian Stein und Zunder und das Taschenmesser hervor, mit dessen Stahlrücken er Feuer schlug und den Schwamm zum Glosen brachte.

„Nieder mit dem Gletschergeist!"

Christian goß das Benzin auf das Eis und ließ den glosenden Schwamm, der seine Finger sengte, fallen.

Ein Knall, eine ungeheure Flamme lobt auf, Christian steht brennend.

„Hahaha! Brennendes Eis! Ach!"

Ein Schrei gellte über das Firnfeld . . . . .
Ein Wimmern . . . . .
Mit brennenden Kleidern sinkt der Irre nieder.
Ein Röcheln . . . . .

Wilde Sturmstöße blasen herein, weiß sprüht es vom Gletscher herab, Schneesturm auf dem ewigen Eise. Finster wird es wie zur Nachtzeit, es wirbelt Flocken in schrägen Strichen, ein weißes Chaos von unermeßlichen Dimensionen, Schründe und Gletscherspalten verdeckend, Klüfte ausfüllend, Schnee auf Zacken und Zinnen, weißer Staubsturz allum . . . .

Klafterhoch wuchs die Decke des feinen Schnees an, verschwunden der Firnpanzer unter dem ungeheuren weißen Mantel, den Mutter Natur gleich einem Königshermelin dem Gsadgletscher umgehangen, und mit dem sie gleichsam mitleidig ein Linnen über die Firnwelt gebreitet hat. — — — — — — — — — — — — — —